

Persistenter Identifier:	1657195642104
Titel:	Literarische Streifzüge durch die Entwicklung der europäischen Gesellschaft
Ort:	Jena
Autor:	Siemsen, Anna
Maße:	285 S.
Datierung:	1925
Standort:	Universität Stuttgart, Bibliothek der Institute für Linguistik und Literaturwissenschaft
Signatur:	W 7/3 SIE:i 25
Lizenz:	https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de
PURL:	https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1657195642104/1/
Abschnitt:	Möser
Strukturtyp:	chapter
Lizenz:	https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de
PURL:	https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1657195642104/133/LOG_0034/

MÖSER

1720—1794

In der nördlichsten Ecke von Westfalen liegt das Bistum Osnabrück. Das hat ein wunderliches Schicksal gehabt im Westfälischen Frieden. Als einziges deutsches Land war es wechselnden Glaubens. Es hatte abwechselnd einen katholischen und evangelischen Bischof. Es hat auch sonst seine mancherlei Absonderlichkeiten, obgleich es heute zur Provinz Hannover gehört und seine Welfenbewegung hat, wie sich das schickt für einen westfälischen Erdenwinkel. Der Westfale war bekanntlich schon in Opposition, als der liebe Gott ihn erschuf, und sein erstes Wort war: „Wat stött he mi? Dat lied ick nich.“ In dieser männlichen Grundeinstellung verharret er noch heute. Obgleich die Osnabrücker also äußerlich zu Hannover gehören und sich gelegentlich auch dahin rechnen, sind sie solch uralte westfälische Bauern, wie's deren nur geben kann. Höfe, die sich schon in karolingischen Urkunden finden, Geschlechternamen, die die englischen Adligen tragen und damit ihre alte Stammesverwandtschaft beweisen, altes Recht, uralte Sitten und eine Zersplitterung in Mundart, Konfession und Ueberlieferungen, die die Begeisterung jedes völkischen Separatisten bilden müßte: so sieht's dort aus.

Aber dies alte Bauernland hat eine Handels- und Wirtschaftsüberlieferung internationaler Art. Durch die Landschaft führt die uralte Handelsstraße, die Frankfurt mit Bremen, Süddeutschland mit der Nordsee verband. Osnabrück war ein Vorort der Hansa. Und die alten Ueberseeverbindungen wurden lebendig erhalten, denn Osnabrücks weltliche Bischöfe stammten aus dem Hause Hannover, das auf dem englischen Königsthron saß.

Daher, aus England, hat sich auch der junge Rechtsanwalt Justus Möser die Anschauung geholt über vernünftige Wirtschaft und über die Zusammenhänge zwischen öffentlichem



Recht und privatem Wohlstand. Als er dann Advocatus patriæ wurde, d. h. erster Rechtsbeistand der Regierung, da spürte er eine pädagogische Ader. Und weil er in England die Bedeutung der Presse kennen gelernt, so schuf er sich ein Organ im „Osnabrücker Intelligenzblatt“ und hat durch ein paar Jahrzehnte, d. h. durch die ganze Dauer seiner öffentlichen Wirksamkeit, darin eine Propagandatätigkeit geübt, an der unsere öffentlichen und geheimen Regierungspressechefs ihr blaues Wunder erleben würden. Er hatte freilich zwei Dinge vor ihnen voraus: 1. glaubte er an seine Sache und verstand erheblich viel von ihr, und 2. war er mit ein paar glücklichen Gaben auf die Welt gekommen: mit hellen Sinnen, heiterem Witz und einer leichten Ausdrucksfähigkeit.

„Donnerwetter,“ sagte mein Bruder, als er in Möser gelesen hatte, „wie schade, daß so ein Kerl so reaktionär ist.“ Hatte er recht? Ganz gewiß, Möser ist ein konservativer Mann. Er ist für gottgewollte Abhängigkeiten, ihm ist menschliche Gerechtigkeit ein viel zu allgemeiner Begriff, und er setzt dafür lieber öffentliche Wohlfahrt. Das ist für uns sehr oft befremdend und manchmal empörend, wenn er Ungerechtigkeiten gegen Arme und Entrechtete billigt und fördert. Wir lernen aber etwas dadurch, nämlich, wie ein starker Einfluß damals von England nach Deutschland herüberströmte. Möser hat nicht nur seine journalistische Weisheit sich von dort geholt, sondern auch seine staatswirtschaftlichen und politischen Grundsätze. Die gehen darauf aus, einen festen, dauernd begründeten Besitz zu schaffen und ein unabhängig wohlhabendes Bürgertum. Er ist nicht gegen den Adel und nicht einmal gegen Adelsprivilegien. Aber er verlangt Arbeit und Sparsamkeit von ihm. Er ist nicht gegen Leibeigenschaft. Er will aber ein fest auf der Scholle begründetes Bauerntum. Er hat mit einem Wort ein aufsteigendes Land jenseits der Nordsee gesehen. Ihn kränkt die heimatliche Armut, und als ein Mann der Ord-



nung und der verständigen Ueberlegung sucht er nach praktischen Rezepten, um ohne Umsturz und Erschütterung gleiches in seiner Heimat zu erreichen.

Geht uns ein solcher konservativer Sozial- und Wirtschaftsreformer heute noch etwas an? Darum geht er uns was an, weil er zugleich ein einzigartig guter und treuer Schilderer seiner Zeit ist, ein Spiegel, der nichts verfälscht und nichts verschönt.

Diese Zeit ist es, aus der wir erwachsen sind. Wir lernen sie zumeist kennen als unsere klassische Zeit, als die Zeit unserer geistigen und künstlerischen Großtaten. Und dies war sie gewiß: die klassische Zeit des deutschen Bürgertums, auf deren Verlässenschaft noch heute dies Bürgertum sich beruft, die es zu verteidigen vorgibt. Und nun lernen wir diese Zeit im Alltag kennen, arm und beschränkt, voll Ungerechtigkeit und Unnatur. Wenn Möser erzählt von den Sandhaufen, die in Le Havre am Hafen liegen, und die man dort die deutschen Waren nennt, weil die deutschen Schiffe sie als Ballast mitgebracht haben — andere Ausfuhrwaren gab es in Deutschland nicht — nicht wahr, das gibt besser als die fehlenden Statistiken es könnten, ein Bild von deutscher Wirtschaft in jener Zeit, als England und Frankreich ihren Reichtum begründeten. Wenn er die Geschichte eines kleinen Bauern erzählt, der durch alte Erbgerechsamkeit seines gnädigen Herrn von Haus und Hof vertrieben wird, so haftet dies Bild vom Bauernelend. Und was er über Frauenarbeit erzählt und über die Modetorheiten der Adligen, das sind alles lebendige Beiträge zu einer Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Lebendige Beiträge — das hebt ihn über die vielen Satiriker und Moralisten seiner Zeit hinaus, daß er so voller Anschauung und Handlung ist, und daß wir seine enge und doch so bunte, widerspruchsvolle und von ihrem Recht so überzeugte Welt mit durchleben.

Er war Herder befreundet und Goethe bekannt. Er gehörte zu einem Kreise, dem auch der Wandsbecker Bote,



Matthias Claudius, nahe stand. Dessen Schriften sind das poetisch gefühlvollere Gegenstück zu Möser's nüchternen Wirklichkeitsbildern. Beide gemeinsam geben uns das Niederdeutschland jener Zeit, in der das Bürgertum der Welt sein Recht eroberte und seine Heldenzeit erlebte. Es ist indessen notwendig festzustellen, wie unendlich groß der Unterschied ist zwischen diesen unseren führenden Publizisten und denen des Auslandes. Dort Kampf grundsätzlicher Art, hier friedliche Zustand- und Stimmungsmalerei, dort der Aufstieg des Bürgertums, das sich selbst als Vertreter der Menschheit fühlt, hier vernünftige Ueberlegung, wieso man bessere Maßnahmen treffen könne gegen allzu krasse Uebelstände, dort der Mut und der Wille, neue Erkenntnis umzusetzen in revolutionäre Tat, hier das emsige Bemühen, neuen Wein in alte Schläuche zu füllen.

Möser's Standbild steht heute auf dem Marktplatz von Osnabrück, zur Rechten die bischöfliche Kanzlei, zur Linken die Jesuitenkirche, rings zu seinen Füßen breiten sich die Fleischerbuden und die Stände der Bauern aus, die ihr Gemüse und Obst, ihre Butter und Eier meilenweit, schon zur Nachtzeit, aus dem Münsterland und Artland, aus dem Tecklenburgischen und dem Ravensbergischen zu Markte bringen. Dieselben Waren, dieselben Gesichter, dieselben Namen wie zu seiner Zeit. Möser sieht auf sie herunter: ein zierlicher, freundlicher Mann in Zöpfchen und Schnallenschuhen und mit demselben schwarzen Mäntelchen, das die Leichenbitter tragen, die zu seinen Füßen zu einem Begräbnis Nachbarn und Gefreundete einladen, heute wie zu seiner Zeit. Aber in der Ferne raucht das Osnabrücker Stahlwerk und die Georgsmarienhütte. Am Piesberg wachsen die Steinbrüche und fressen langsam den ganzen Berg, und am Hüggel schaffen sie das Erz zu Tage für rheinische Hochöfen. Und das Geschlecht, das um diese Werke, in dieser Arbeit erwächst, das sieht schon anders aus als Möser's Häusler und anders auch als der alte Karl Fischer, der hier



vor 40 Jahren Hochofen schürte und seine Arbeiternöte dumpf ergeben niederschrieb. Das hat den alten Westfalendickkopf: „Wat stött he mi? Dat lid ick nich!“ und geht damit an die Aufgaben einer neuen Welt heran, und dieser neue Wein wird sich nicht in die Möerschen Schläuche beschaulicher Traditionstreue fassen lassen.

HEBEL

1760—1826

Allezeit Wein oder allezeit Wasser trinken, ist nicht lustig, aber bisweilen Wein und bisweilen Wasser trinken, das ist lustig. Als ist es auch lustig, so einer mancherlei lieset.

2. Buch der Makkabäer.

Die Herren Pastoren vor hundert Jahren waren eine bedeutend behaglichere Gesellschaft als die streitbaren Herren von heutzutage mit ihrem deutschen Gott und deutschen Stinnes, mit ihren Bannflüchen und Fahnenweißen. Die geistlichen Herren des 18. Jahrhunderts hatten ihre Kämpfe hinter sich, wenn sie in Amt und Würden kamen. Und diese Kämpfe waren nicht zu vergleichen mit den patriotischen Kreuzzügen ihrer Amtsnachfolger. Sie entstammten zumeist dem Kleinbürgertum oder dem Bauernstande, und selbst wenn ihr eigener Vater Pfarrherr war, so waren die Mittel zum Studium bescheiden bemessen. So ein armer Junge lernte dann das Hungern kennen: auf dem Gymnasium und später im Stift oder auf der Universität, als Schulmeister und als stellensuchender Kandidatus. Er lernte es auch, sich zu ducken vor gestrengen Rektoren und wohlgelehrten Professoren, vor den Kirchenpatronen und den bestallten Pfarrherren, vor den geistlichen und den weltlichen Vorgesetzten. Wenn sie nach solch einem langen Dornen- und Geduldsweg endlich ihre Pfarre in Besitz nahmen, dann hatten sie sich zumeist Kampflust und Angriffsmut so gründlich abgewöhnt, daß Bienenzucht und Obstkultur oder irgend ein ökonomischer

